

„... so, wie damals gesprochen wurde“

Margarete Schopen-Richter ist Malerin. Und sie ist Sammlerin. Eine ranghohe, internationale und wertvolle Auszeichnung hat sie Ende Oktober in Zürich allerdings als Autorin für ihr Werk „Jömmich nee ...“ bekommen. Doch der Reihe nach.

Aufgewachsen ist die Künstlerin in Alt-Otzenrath. Der elterliche Hof stand in der Mitte des damaligen Ortes an der Marktstraße. Ihre Familie war traditionsreich und in der Dorfgemeinschaft verwurzelt. Ihr Vater war angesehener Presbyter, ihr Großvater und ihr Ur-Großvater waren gar Kirchenmeister gewesen. So bekam sie schon in ihrer Kindheit in den 50er

Jahren mit, wie wichtig „Heimat“ und „Glauben“ sind.

Über diese Kindheit berichtet Margarete Schopen-Richter in ihrem nunmehr prämierten Buch, „sehr persönlich – mit einfachen Worten – so, wie damals gesprochen wurde“. Aus heutiger Sicht sei sie in einem „eher bildungsfernen Haushalt“ aufgewachsen, lacht sie. Ihre Karriere (lange Zeit in Diensten beim städtischen Jugendamt) machte sie trotzdem. Und sie stellt im Brustton der Überzeugung fest: „Ich bin sehr froh, dass ich so eine Kindheit erleben durfte.“

Irgendwann begann sie zu malen, „mit den alten Farben

meines Vaters, die noch im Backes lagen“. Der war zu der Zeit übrigens schon längst kein Backhaus mehr, sondern der Raum hinter der Küche, in dem die Kohlen lagerten und in dem der Waschbottich stand, der stets in die „Steinküche“ gezogen wurde, wenn großer Waschtage gehalten werden sollte.

Mit der braunkohlebedingten Umsiedlung kam der Verlust der „Heimat“: Seit 1987 wohnt Margarete Schopen-Richter nunmehr in Orken. Ihr Haus dort ist inzwischen zu einem kleinen Museum der Umsiedlung geworden. Zusammen mit Inge Broska („ein trotziges Gesamtkunstwerk“) war





Installation Fotos: Lothar Menzel



Vom Flickschuster zum Repaircafe

sie immer wieder in den umgesiedelten, verlassenen Orten wie Garzweiler, Pesch, Immenrath und ... und ... und ... unterwegs. Die beiden sammelten die Sachen, „die die ehemaligen Bewohner hinterlassen haben. Die sie nicht für wertig befunden haben, mitgenommen zu werden“.

Dabei hätte es sich aber nicht um blinde Sammelwut gehandelt, merkt Margarete

Schopen-Richter an. Sie habe nur Dinge genommen, „die mich sehr angesprochen haben“. Das vergessene Kreuz über der Tür. Ein Stück herabhängender, vergilbter Tapete. Ein Streifen abgelaufenes Linoleum. Möbel, Porzellan, eine große Christbaumkugel.

Eine besondere Erinnerung: Irgendwann durfte sie in der Nähe von Elsdorf in das ehemalige Haus der alten Familie

Langen („Pelffer & Langen“). „... einen Nachmittag lang in Begleitung des Werkschutzes“, berichtet die Künstlerin nachdenklich bewegt, die mit den Sammelstücken ihr gesamtes Haus dekoriert hat. „Das ist schon eine besondere Atmosphäre“, lächelt sie, die sich selbst als aktive „Zeltzeugin“ vorstellt. Und in diesem Sinne hat Margarete Schopen-Richter auch ihr Buch „Jömmich

nee ...“ geschrieben, zu dem sie inzwischen auch einige sehr erfolgreiche Lesungen bestritten hat. In der „Zelt“ las sie dann von dem Wettbewerb der „Stiftung kreatives Alter“, der in unterschiedlichen Sparten alle zwei Jahre ausgeschrieben wird. Wer teilnehmen will, muss die 70 überschritten haben. „Wenn keiner deine Sachen kennt, muss du dich nach außen melden“, lächelt die



Wochentags

Autorin, die an anderer Stelle betont, dass „Marketing“ eigentlich nicht ihre Sache sei. Der Stiftungsrat nutzt die beiden Jahre zwischen den Preisvergaben, um sich intensiv mit den eingereichten Arbeiten zu befassen. Heuer wurden die Preisträger nach Zürich ins „ZunftHaus zur Melse“ (eine sehr alte und edle Location) eingeladen. „Das war toll: Du kamst dahin und die Leute kannten

deine Arbeit ganz genau.“ Zudem empfand die Wahl-Orkennerin ihre Laudatorin als Glücksfall: Dr. Sybill Kraft, Kunsthistorikerin am „Kunsthhaus Zürich“, die für ihre Arbeiten zum Thema „Kunst und Religion“ bekannt ist, ordnete die Arbeit von Schopen-Richter ein und übergab ihr den Preis, einen von zwölf, die an diesem Tag verliehen wurden. Die Gespräche rund um diese Preisverleihung haben

Margarete Schopen-Richter natürlich den Rücken gestärkt. Sie kritisiert, dass der Umgang mit der Geschichte in Grevenbroich zu wünschen übrigließe. Hier würden alte, geschichtsträchtige Villen einfach abgerissen, um dort neuen und mehr Wohnraum zu schaffen. Und auch um ihre Sammlung macht sie sich Sorgen: „Es wäre schon schön, wenn das Ganze museal erhalten

bliebe“, seufzt sie. Und fügt an, dass sie ihre Sammlung gerne abgeben würden, um zu verhindern, dass die Nachkommen die Container bestellen würden ...“

Mit einem Lächeln in den Augenwinkeln überlegt sie: „Meine Sammlung spiegelt ja auch etwas von der niederrheinischen Seele wider ...!“

Gerhard P. Müller